

Freie Gedanken zu Franken

Überlegungen 3 Jahre vor der Jahrtausendwende anlässlich des Bayerischen Heimattages 1997 in Bamberg

Meine Damen und Herren,

daß wir hier in Bamberg diesen Tag des Feierns und Besinnens, des Nachfragens und Prüfens als „Bayerischen Heimattag“ begehen, mag einer schönen Tradition entspringen. Doch hat es für mich – und vielleicht für uns alle – deshalb noch nichts Selbstverständliches. Denn das simple Wörtchen „Heimat“ ist für mich – und vielleicht für uns alle – eng verknüpft mit prägenden, doch seltsam widersprüchlichen Erfahrungen. Ich maße mir nicht an, hier für Sie mitzureden. Doch ich kann es für mich selber aus den Daten meiner eigenen Erfahrung tun. So jährt sich jetzt in diesen Junitagen zum dreifünfzigsten Mal die Zeit, als einige mutige Menschen, auch Mitglieder meiner Familie, aus Patriotismus – wörtlich: aus einer verzweifelt rückhaltlosen **Heimatliebe**, aus einer zum Äußersten bereiten Sorge um die **Heimat** – sich zum Widerstand entschlossen: Zum aktiven Widerstand gegen Adolf Hitler, der dann in Graf Stauffenbergs Tat des 20. Juli 1944 kulminierte, und der – neben anderen Patrioten jener Stunde – auch Angehörigen meiner Familie das Leben kostete. Es war dies zugleich ein Widerstand gegen all jene, die aus unserer Heimat eine Mördergrube machten; aber die den Namen **Heimat** dennoch so gewissenlos in Anspruch nahmen, daß er für Jahrzehnte und im Grunde bis heute bitter uns im Munde nachschmeckt.

Sprechen wir von Heimat? – Lassen Sie mich, da ich hier nicht unbefunden für Sie sprechen kann – einen Moment lang ganz privat von mir selber reden. Noch ein Jahrtag. Kein wichtiger – und doch: vor gerade dreißig Jahren durfte ich im Inntal in Neubeuern neu erfahren, was denn Heimat auch sein kann: Nicht ein geographischer Begriff, sondern eine Wohnung in den Herzen von Menschen.

Das Erlebnis dieses neuen, anderen Gefühls von Heimat wurde dann am Ende mein Beruf und alles das, wofür ich heute lebe. Und noch einmal Heimat. Ebenfalls vor dreißig Jahren haben gute Freunde – Karl von Feilitzsch, Hubert Weinzierl, Bernhard Grzimek und der unvergessene Konrad Lorenz – mir geholfen, dieses Wort von einer dritten Seite zu begreifen: Wiederum als im strengsten Sinn patriotische Herausforderung, als etwas, dessen Bewahrung auch des höchsten Einsatzes wert ist. Und dies – damals eher private, heute selbstverständliche und kollektive – Einsicht, daß das Wörtchen Heimat nicht bloß mit Gefühlen, nicht bloß mit romantisch-biografischen Verknüpfungen, sondern schlicht mit unserem Lebensraum, mit unserem Überlebens-Raum zu tun hat, führte 1967 zur Gründung des Bund Naturschutz in Deutschland, in dessen Präsidium ich zusammen mit Hubert Weinzierl und Bernhard Grzimek sitzen durfte.

Heimat? – Stoff genug also für eine Rede. Stoff genug für diesen Tag.

Da ich, verehrte Damen und Herren, mich auch weiterhin nicht unterfangen kann, für Sie zu sprechen, lassen Sie mich nochmals bei mir selbst beginnen. Hier in Franken, hier in Guttenberg bei Kulmbach wurde ich geboren, bin ich aufgewachsen. Hier ist also meine **Heimat**. Doch gerade hier in Franken, hier in Bamberg, in der Nachbarschaft von Pommersfelden, Vierzehnheiligen und Banz, in Nachbarschaft von Nürnberg und Bayreuth hat sich auch das kristallisiert, was wir wohl alle tief im Herzen – ob wir es nun lieben oder mehr mit Schauder fühlen – als das Wesenstypische für Heimat spüren. Hier brennt uns Geschichte noch. Hier liegt Märchen- neben Schreckensland. Hier breitet sich Hans Sachsen's Festwiese nur einen Steinwurf

weit vom Reichsparteitags-Areal. Kurz: Hier ist Deutschland. Hier ist Deutschland im guten wie im schlimmen, in den besten wie in den furchtbarsten Aspekten inniger bei sich, als irgendwann sonst (das Brandenburger Tor, den Rhein bei Koblenz vielleicht ausgenommen). Aber Heimat als das ganze Glück und als das ganze Unglück unserer Geschichte offenbart sich – wenigstens für mich – kaum irgendwo noch stärker, schöner, dringlicher, beklemmender als hier.

In dieses Deutschland, dieses Bayern, dieses Franken also wurde ich geboren. Und ich kann nicht anders, als es weiterhin als Heimat zu erleben, es als Glück und Last in mir zu tragen und nach Kräften zu versuchen, meinen Söhnen dieses Glück und diese Last zu treuen Händen wiederum zu übergeben. Soviel also, meine Damen und Herren, kann ich von mir selber über Heimat sagen. Und falls dieses ganz private Gefühl von Heimat als erfahrbare Geschichte und Herkunft, als Begegnung mit Menschen und als Überlebensraum sich irgendwo in einem Punkte deckt mit Ihnen, gleichfalls ganz privaten Bildern und Begriffen und Gefühlen, dann, verehrte Damen und Herren, ist es vielleicht nicht nur meine Angelegenheit. Dann sollten wir gemeinsam darüber reden.

Das Wort **Heimat** war ja durch die Inflation des Mißbrauchs lange in Verruf, ein konservatives, kleinliches, spießiges, verbohrtes Wort zu sein. Das wurde für mich – und auch für viele andere aus meiner Generation – vor wiederum fast genau dreißig Jahren anders, durch ein scheinbar äußerliches, technisches Ereignis. Es wurde nämlich anders, als die amerikanischen Shuttles der Apollo-Reihe erst die Erde und dann den Mond umkreisten und die mitgebrachten Bilder uns mit der ganz simplen Einsicht überwältigten, daß kein Land und keine Stadt, kein Dorf und kein Haus, sondern letztlich nur diese Welt, dieser Planet unsere gemeinsame Heimat sei; und daß wir vorerst keine andere bekommen würden. Zugleich aber – und das ist der Punkt – hat sich damit der Wertbegriff „konservativ“ vom rein politischen als einem Ordnungsspektrum der Parteien und Gesinnungen gelöst. **Konservativ sein** hieß und heißt für uns seit jenen Bildern unserer Erde auch, Ver-

antwortung für diese nicht beliebig ausbeutbare, sondern endliche, in ihren Ressourcen begrenzte Welt zu tragen. **Konservativ sein** hieß und heißt für uns seither nicht länger Stagnation und Rückschritt, auch nicht weitermachen wie gehabt, sondern es hieß und heißt: Mut zur Änderung; zu einem Fortschritt, der nicht länger fortschreitet von uns und unserem Überleben, sondern der heraustritt zu uns. Der uns das gibt, was wir für unser Dasein, unser Glück und unsere Zukunft wirklich brauchen, der nicht einzige unser momentanes Wohlbefinden, sondern auch noch unserer Kinder und Kindeskinder Wohlfahrt angeht. Nicht zuletzt diese Fotos, diese Aus- und Einblicke von oben machten damals aus dem klassischen Naturschutz die moderne Ökologie-Bewegung. Eine Bewegung übrigens, die durchaus nicht dem Risiko entging, auch selber manchmal abzuheben zum luftleeren Raum des selbstgerechten, selbstmitleidigen bloßen Debattierens. Und wenn es hier in Deutschland, hier in Bayern rückblickend eine unstreitbare, nicht hoch genug zu würdigende Leistung des Bund Naturschutz und seiner Helfer gibt, dann jene, daß er stets am Boden blieb. Daß ihm die scheinbaren und lokalen Kleinigkeiten, der Auwald neben einem regulierten Bach, das Grundwasserniveau an einer Baustelle, der Nistplatz einer Vogelart stets ebenso wichtig blieben, wie die offenkundigen globalen Gefährdungen. Beides nämlich bedeutet hier Heimat und/oder Verlust von Heimat. Und wir brauchen deshalb heute hier in Bamberg auch nicht groß von Tropenwäldern reden; nicht von Artentod und Klimakatastrophe, nicht von Überfischung und Ozonloch, wenn wir von Heimat sprechen. Bleiben wir getrost, nein: Bleiben wir recht ungetrost bei uns im Land, in Bayern, hier in Franken. Das ist Stoff genug für eine Rede; Stoff genug für diesen Tag.

Verehrte Damen und Herren, sagen wir es noch einmal anders: Heimat ist Identität – als Herkunft, als Geschichte, als Begegnung und als **Überlebensraum**. Identität jedoch ist zugleich stets das Gegenteil von Konfektion, von austauschbarer und gesichtsloser Beliebigkeit. Eine Landschaft stiftet nicht nur Identität; sie ist es. Und es zählt zu den Her-

ausforderungen nicht nur der Politik, sondern auch der Naturschutz- und der Ökologiebewegung, diese Identität als Summe, als – erlauben Sie das Schlagwort! – vernetztes System zu begreifen: Nicht mehr nur als wirtschaftliches Strukturproblem; nicht allein als denkmalschützerische Herausforderung; nicht allein als funktionierendes Sozialgefüge; nicht allein als ökologischen Lebensraum. Sondern als all das zugleich und mehr. Kurzum gesagt: Als **Heimat**.

Diese sehr komplexe, vielgestaltige Identität erwirbt sich nicht wie unsere kurze eigene in Jahren oder in Jahrzehnten, sondern in Jahrhunderten, Jahrtausenden und mehr. Doch um sie zu verlieren, um sie irreparabel zu beschädigen und zu zerstören, reicht oft – was wir gleichfalls schmerhaft lernen müssen – eine Entscheidung am Schreibtisch, eine Spanne weniger Tage oder Wochen, aus.

Noch hat Bayern, noch hat speziell Franken, viel von dieser einzigartigen Identität. Es hat sogar hinzugewonnen. Denn es steht nunmehr in seiner wiedererlangten, alten Nachbarschaft zu Thüringen; es steht erneut in der uralten, freundschaftlichen Nachbarschaft zu Böhmen, dem heutigen Tschechien und damit wiederum im Herzen statt am Rande Mitteleuropas. Diese wirklich weltbewegende, gewiß auch wirklich schwierige und ungewohnte Neubestimmung des Begriffs von Heimat durch die Geschichte selber ist uns 1989 mit Recht als ein Wunder, ein unschätzbares Geschenk erschienen. Und daß ein paar windige Jahre später dieses Geschenk uns plötzlich zu teuer wurde, daß der sogenannte Aufschwung Ost zu einem kleinlich-bürokratischen Gebräu aus Solidaritätszuschlag und Standort-Neid verkam, ist bitter, aber doch nicht völlig überraschend. Ich erdreiste mich auch hier zu keinem allgemeinen Urteil. Dieses Thema ist zu eng verknüpft mit Menschen-Schicksal, um es flott in einem zu diskutieren. Dennoch kann ich es nicht ganz aus der Erwägung streichen, wenn ich hier gefordert bin, von Heimat zu reden. Ich kann wiederum nur für mich selber sprechen, doch es zählt nun einmal zu den stärksten, prägendsten Erfahrungen meiner Familie, auch und vor allem meines Vaters, daß Heimat eben

nicht zum Nulltarif zu haben ist. Daß man bereit sein muß, dafür zu zahlen – und sei es mit der eigenen Existenz. Ich fürchte, daß die schmerhaften Erfahrungen und Lehren im Wiedervereinigungsprozeß auch deshalb so besonders desillusionierend ausfielen, weil wir es – bei allen Sonntagsreden – vier Jahrzehnte lang versäumten, uns in dieser einen, simplen Einsicht einzubüßen. Weil wir Heimat allzu lang allein als ausbeutbares wirtschaftliches Kapital betrachtet haben, um dann die Verfahrensweisen des Verzichts zu kennen, geschweige denn im Griff zu haben, als die Stunde des Verzichtens uns betraf.

Anders ausgedrückt: Der ökologische Mißbrauch der Jahre vor '89 und das wirtschaftlich-soziale Desaster der Jahre nach '89 haben möglicherweise ursächlich miteinander zu schaffen; weit mehr, als der flüchtige Blick es preisgibt. Heimat nämlich läßt sich nicht beliebig „erschließen“. Heimat wächst nicht nach, selbst wo sie zuwächst. Und wer sie im Ausverkauf verhökert, merkt am Ende, daß er sie verkauft hat. Daß es irgendwann nichts weiter zu verkaufen gibt.

Diesen Ausverkauf von Heimat also sind wir aufgerufen, zu bekämpfen. Wobei kämpfen auf den ersten Blick als allzu großes Wort erscheint. Es sind meist keine spektakulären, mediengerechten Schlachten mehr wie einst vor Gorleben und Wackersdorf. Heimat stirbt an vielen, endlos öden Kleinigkeiten. Unsere Landstriche und Städte versinken nicht mehr wie vor 53 Jahren unter Bombenteppichen. Sie ersticken ganz banal am neuen Einkaufsmarkt am Ortsrand, an der Großtankstelle gleich daneben; am nachwuchernden Gewerbegebiet – kurz, am Gesichtsverlust, der sie fast schleichend um und um befällt, bis wir die altvertrauten Züge nicht mehr kennen.

Dies soll ausdrücklich keine Argumentation sein gegen Handel und Wandel, die schon immer Frankens Chance und Frankens Stärke waren. Es meint nur die Art, wie wir hier handeln und in was wir unsere Landschaft wandeln. Es meint den bedenkenlosen, weniger denn je von planender Vernunft gelenkten Verbrauch an Landschaft, an lebendiger Fläche. Es ist längst als Sprichwort in den Sprachschatz eingegangen, daß man dererlei

Großverschandelungen, dererlei Parkplatz-Wüsten, Konsumentenfallen und Hirn-Waschanlagen in der Regel „auf die grüne Wiese“ baut, also ins Freie, sichtbar Offene, ins Grüne, halbwegs Unbeschädigte. Sei es – ich nenne vier fast schon beliebige Exempel – der barbarisch geplante Supermarkt im Pegnitztal bei Hohenstadt, sei es das Gewerbegebiet Markt Thiersheim bei Wunsiedel oder – fast direkt vor meiner Haustür – das von Himmelkron bei Kulmbach. Oder sei es der unsägliche Plan des Gewerbeparks Nürnberg-Fürth-Erlangen, im historisch einzigartigen Knoblauchland, ein sogenannter „Park“, dem man vor ein paar Tagen noch das letzte grüne Feigenblatt vom fruchtlosen Gekröse rupfte.

Es ist überall das gleiche Bild – ein deutsches Einheits-Bild des Jammers: Trostlose, flachbrüstig ins Breite der Natur geflächte Riesenkisten, taubes Meteorgestein in einer aufgeplanierten Asphalt-Kalahari; einzig rundherum flattert ein Meer von Fahnen: Herrschaftszeichen, auf gepflanzt von MITSUBISHI, OBI und IKEA, die uns weithin zeigen, wer denn eigentlich im Land die Macht ausübt. Und wenn man dann da lesen muß, daß Fürths Oberbürgermeister seine Entscheidung für den betonierten Alptraum gegenüber Kritikern auf die denkbar brutalste Formel bringt: „Sie wollen Ökologie, wir wollen Gewerbe!“; wenn man lesen muß, daß der Regierungspräsident von Oberfranken derlei ins Weichbild unserer Heimat zementierte Klunker als „Perlen an einer Perlenkette“ bejubelt, ahnt man immerhin doch, welche Wirrungen der menschlichen Ästhetik solchen außerirdischen Szenarios Vorschub leisten.

Und es sage keiner, keiner, daß es zu den gnadenlos dem Antlitz unserer Städte ins Gesicht geschlagenen Zigarrenkisten keine Alternative gäbe! Ganz im Gegenteil: Die längst vorhandenen, der Volkswirtschaft am wenigsten verzichtbaren Alternativen sind es, die am ersten und am schlimmsten betroffen wurden. Denn die Megatempel unserer Ramsch-Kultur beleben nicht die regionale Wirtschaft; nein, sie richten das gewachsene, vielfältig kompetente regionale Handwerk, richten Handel und Agrarwirtschaft zugrun-

de. Sie beleben nicht die Innenstädte; sie veröden sie. Sie fördern nicht die umliegende Landwirtschaft, sondern berauben sie der letzten Chance, kurz: Sie schaffen keine Arbeitsplätze. Sie vernichten Arbeitsplätze. Sie befördern nicht einmal den wirtschaftlichen, gesundheitlichen und ökologisch sinnvollen Verbrauch von Lebensmitteln: Nämlich den aus der Region; was sie vielmehr befördern ist Butter aus Irland, Bier aus Hamburg oder Mozzarella aus Italien (wobei immerhin – wir wollen hier nicht ungerecht sein – vorab erst die Milch per LKW aus Bayern nach Italien verfrachtet werden mußte).

Sagte ich, es seien heute für die Heimat, für das Überleben unserer Region und für die praktische Vernunft des Daseins keine Kämpfe mehr zu schlagen? Im Gegenteil – es fängt erst an!

Und auch die großen, schicksalhaften Schlachten sind in diesem Land, in diesem Franken noch nicht ausgestanden; selbst wenn ihr Elan sich – allzu leicht verständlich – durch Ermüdung abgenutzt hat. Denn dieses Land ist müde geworden; es hat resigniert vor einer Politik, von der es außer hilflosem Bedienen alter Mechanismen längst nichts mehr erwartet. Allerdings: Diese Mechanismen haben bisweilen immerhin großen Stil. Und ganz besonders meine engste Heimat, die Region zwischen Bad Neustadt an der Saale, Bamberg, Coburg und Bayreuth wird uns derzeit im wahrsten Sinne des Wortes verwurstet: Zugeplant und zugebaut mit nachgeradezu gigantischen, am wirklichen Bedürfnis der Region absolut vorbeigeschusterten Verkehrskonzepten.

Da ist einmal das unsägliche Renommierprojekt eines sechsspurigen Ausbaus der A 9 von Nürnberg nach Berlin, ein Projekt, das über weite Strecken einem kompletten Neubau gleichkommt und mit seinen Stütz- und Brückenkonstruktionen einige der kostbarsten Regionen der Fränkischen Schweiz in eine Betonwüste verwandelt.

Da ist die von Schweinfurt über Bad Kissingen, Bad Neustadt, Meiningen und Suhl nach Erfurt geplante Autobahn A71 mit Brücken-Konstruktionen bis zu 700 m Länge. Und da ist, gerade einmal 50 km östlich,

parallel dazu der aberwitzige Plan einer A73 von Bamberg über Lichtenfels, Coburg und Hildburghausen wiederum nach Suhl in Richtung Erfurt. Baupreis der drei weitgehend parallelen Strecken jeweils mehrere Milliarden. Und da ist schlußendlich die gleichfalls geplante ICE-Trasse von München, Ingolstadt und Nürnberg über Bamberg und Coburg wiederum nach Erfurt: Eine weitere Milliarden-Investition, während der simple Ausbau des vorzüglichen, bereits vorhandenen Straßen- und Schienen-Netzes wegen angeblichen Mangels an öffentlichen Mitteln brachliegt. Erklärt mit das einer?! Kann mir ein Mensch sagen, warum hier im Abstand von je 50 km drei monströse Highways in die Landschaft geklotzt werden sollen; warum zu vier vorhandenen Schienensträngen noch ein fünfter kommen soll, der überdies nur mit enormen (und enorm naturzerstörerischen) Brückenbauten und Tunnels zu realisieren ist?

Verehrte Damen und Herren, das Kulturland zwischen Lichtenfels und Bamberg heißt im Volksmund „Gottesgarten“; vielleicht eine der liebenvollsten Wortschöpfungen unserer Sprache; weil hier – überkrönt von den zwei singulären Kirchenbauten Banz und Vierzehnheiligen – eine jahrhundertlange behutsame Kultivierungsarbeit eine Tallandschaft tatsächlich in einen Garten Gottes, in ein einzigartiges, schönes und damit auch schützenswertes Natur- und Kulturdenkmal verwandelt hat. Just in diesem – ohnehin schon schmerhaft verletzten – Gottesgarten aber denkt sich eine vor allem Schützenswerten blind gewordene Planungswirtschaft die perverse Doppelschneise einer Autobahn und eines ICE-Transits; denkt sich gnadenlos in ihrer Ungeschlachtheit prahlende Betonkonstrukte; denkt sich Bau-Gewerke, die den Architekturen eines Johann Dientzenhofer und Balthasar Neumann wenn schon nicht an Eleganz, dann immerhin an Klobigkeit den Rang für immer abzulaufen drohen.

Kann ein Mensch mir das erklären?! Kann ein Mensch mir Gründe bieten für derlei Projekte, die – absurd genug – bislang bei jeder Anhörung die wirklich triftige und zwingende Begründung schuldig blieben?

Reden wir an diesem Tag von Heimat, meine Damen und Herren? Nun, dann müssen wir, so sehr es schmerzt, auch davon reden! Müssen immer wieder fragen, mahnen, kämpfen, die Ermüdung und Verzweiflung überwinden, müssen uns dem Irrsinn widersetzen. Denn **Heimat** ist **endlich**. Heimat ist ein Kapital, das einzige Zinsen trägt, wenn man es nicht vom Konto abhebt und vergeudet. Und mit jedem Parkplatz, jedem Möbelcenter, jedem Streckenmeter Autobahn wird nicht etwa, wie die Weismacher erzählen, unserem Dasein neues Kapital gegeben. Uns wird vielmehr – unersetztlich und unrettbar – Stück für Stückchen unseres Lebenskapital, sprich: unserer Heimat aus der Hand genommen.

Klingt das zu pathetisch? Das Wort Pathos heißt im Deutschen „leiden“ wie auch „Leidenschaft“. Und wo eine Landschaft, nein mehr noch: Wo eine der reichsten europäischen Kulturlandschaften in Gefahr ist, ihren Untergang auf Raten zu erleiden, sollte Leidenschaft kein Makel, sondern eine Tugend und Verpflichtung sein.

Klang es zu nostalgisch, zu verliebt ins Gestrige? Nun, Nostalgie bedeutet Heimweh. Heimweh aber kommt von einer Heimat, die man nicht mehr findet, die man zu verlieren fürchtet. Und ich kann nicht leugnen, daß mich, wenn ich heute, kurz vor der Jahrtausendwende, heim nach Franken komme, immer tiefer ein Gefühl von Heimweh statt von Heimkehr erfaßt. Wo ich schaue, mischt Verlust sich ein. Ist so das Leben? Man wird älter – sicher. Aber zwischen Sentimentalität und Fakten weiß ich immer noch recht gut zu unterscheiden. Und mein Heimweh ist bitter; aber es ist von nüchterner Art. Es ist Bewußtsein einer schleichenenden Entwurzelung, eines Verlustes an Boden. Der Verlust jedoch ist meßbar, ist bezifferbar, ist, wenn man sich die Mühe machen wollte, in Prozenten auszuweisen. Heimat aber wächst nicht nach. Auch sie ist meßbar. Unermeßlich ist allein der Schaden, wenn wir sie verloren haben. Reden wir an diesem Tag von Heimat? Nun – dann sollten wir auch davon sprechen. Stoff genug für eine Rede. Stoff genug für einen Tag.

Ich danke Ihnen.